

SIEGEL

Nr. 39

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Knut Landberg.

Von Amalie Skram. Autorisirte Uebersetzung von Luise Wolf.

1.
Mit Landberg lag im Musizimmer auf dem Sofa. Er reckte die Glieder, daß es knackte, ballte die Hände und machte mit den Armen

wegte die Lippen, wie wenn man mit einem Taubstummen spricht.

Das Zimmer war geräumig, aber reich möbliert, es hatte ein breites Fenster, das auf die Christian-

paar Bogen. An den Wänden hingen Brustbilder von Grieg, Bjørnulf und einigen deutschen Komponisten. In der Ecke, dem Flügel gegenüber, stand auf einer schwarzen Säule eine mächtige Porträtt-



Der alte Weber. Nach dem Gemälde von Alois Eckardt.

Photographie-Berlag von Franz Hanfstaengl in München.

gymnastische Übungen, indem er vor sich hinsummerte: „Tra, la, la, fertig für heute, — tra, la, la, keine Stunde mehr heute, tra, la, la, hinans, um sie zu treffen.“ Bei den letzten Worten, die er mehrmals wiederholte, hämpste er die Stimme zu einem Flüstern, zwinkerte mit den Augen und be-

Augustagade ging. In einer Ecke stand ein geöffneter Flügel. Noten und Bücher lagen verstreut auf allen Möbeln. Ein Notenpult mit einem aufgeschlagenen Studienheft stand nahe am Fenster. Auf der Chaiselongue lag eine Geige, und auf dem Fußboden, gegen einen Stuhl gelehnt, standen ein

blüste Wagner. Der Schreibtisch war mit einer Menge wunderlicher Gegenstände bedeckt. Beim ersten Blick konnte man kaum unterscheiden, was es alles war, sah man aber genauer hin, so entdeckte man Damenschäfer, Pfauenfedern, japanische Flaconen mit Resten von Essenz, bunte Bandreste

und Goldschleifen mit vergoldeten Kostümen auf ein Sammelsurium gestellt, chinesische Vasen und eine Menge anderer Schnurreiseereien. Und dazwischen standen dann plötzlich verblüffende Dinge, wie Büsten von Björnson und Sverdrup, ein Paar antike Leuchter und ein hübsches Bronzeschreibzeng mit einer Mineralfigur in der Mitte.

Lindberg erhob sich halb und schob einen Sessel fort, der dicht an seinem Kopfe stand, zog statt dessen ein mit farbigem Blush und goldgewirkten Fransen verziertes Lederstückchen zu sich hin, nahm aus einer Schachtel auf der untersten Platte eine Zigarette, zündete sie an, rückte sich den Aschbecher bequem hin, legte sich auf das Kissen zurück und begann zu rauchen.

Mit einem träumenden, halb schalhaften Blick, sah er gerade vor sich hin. Die äußeren Augenwinkel waren fest zusammengekniffen und um den kleinen, runden Mund mit der starkgewölbten Oberlippe spielte ein Lächeln, wie bei einem Fröhlichberauschten.

Er lag und dachte an Margarethe Hansen und das Verhältnis, in das sie zu einander gekommen waren.

„Tod und Teufel!“ rief er plötzlich aus, ließ die geballte Hand auf die gepolsterte Sofalehne fallen.

Mitunter, wenn er sich vorstellte, wie unsmäßig das Ganze war, konnte es über ihn kommen, wie ein schwundender Schred. Er, ein verheiratheter Mann, und sie, das junge, sorgsam erzogene Mädchen mit ihrer almodisch vornehmen Familie und dem korrekten, kleinen Staatsrat von Vater.

Aber andererseits . . . Welch' ein Mädchen! Es war ja nicht zum Anhalten . . . Wie sie ihn gleich erobert hatte . . . Diesmal war er wirklich ohne Schuld. Beimahne wenigstens. Hübsch war sie eigentlich garnicht mit den kleinen, festen Stumpfnase und den schönen, blaugrauen Augen, die übrigens funkeln und leuchten und sich einbohren konnten, daß es einem durch alle Nerven ging. Und dann diese bezaubernde Frische der ersten Jugend in der gelblich bleichen Haut, der geschmeidigen Festigkeit ihrer Gestalt und dem üppigen, wilden schwarzglänzenden Haar, über den rothen fein gezeichneten, schmalen Lippen, den schönen, leuchtenden Zähnen, ihrer weichen, verführerischen Stimme, ihren unabkömmlichen Händen und Füßen, dem heißen, unbändigen Blut — ja, in jeder Pore ihres herrlichen Körpers.

Er war ihr vor einigen Monaten zum ersten Mal begegnet, als die Künstler im Saal des Studentenvereins, zum Wohl der Hinterlassenen eines Malers, lebende Bilder stellten. Mit Roth und Röthe und durch allerlei Intrigen seines ihrer Freunde und Freindinnen, hatte der Staatsrat seine Einwilligung zu ihrer Mithilfe gegeben. Lindberg war im Comité gewesen, hatte die Kostüme bestimmt und die Damen geschminkt, und bei dieser Gelegenheit hatte er mit ihr gehorzt, ihr den Hof gemacht, wie er zu thun pflegte, ohne sich etwas dabei zu denken.

Die ihm kamen, nahmen es niemals für Ernst. Es wurde so oft erzählt, daß er an einem Abend so ganz eingenommen von einer Dame sein könnte, daß er außer ihr nichts Anderes sah und hörte und beim Abschied beherrschte, daß das Leben seinen Wert für ihn hätte, wenn er sie nicht bald wiedersehen dürfe, und daß er sie dann bei der nächsten Begegnung oft kaum wiedererkante. Es hiß jogar, er hätte wiederholt Zusammenkünste vereinbart, deren er jemals geflüchtet war, weil er es einfach vergessen hatte.

Doch immer wieder waren es neue Damen, die sich in ihn verliebten und es ihm auf die verschiedenste Weise zeigten, was ihn anfangs immer beeindruckte, lächelnd aber langweilte und ermüdete. Er pflegte dann zu seiner Frau zu kommen und zu sagen: „Das kleine Ding hat sich nun wieder in mich verlobt. Hilf mir doch nur, sie los zu werden.“ Aber: „Die alte Schiebel sieht sich Narrenheiten in den Stiefeln. Wenn wir sie wieder treffen, mußt Du mir beipflichten.“ Birgit, seine Frau, schüttelte dann

den Kopf und sagte: „Du solltest doch endlich mit dieser Hoffnungsreise aufhören, Knut. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.“

Und nun war Birgit's scherzhafte Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Daß ihm das also wirklich begegnen könnte. Du hummische Göttin, wer hätte das gedacht! Freilich hatte sie ihn von Anfang an stark interessirt.

Die Art, wie sie seinen Worten gelauft, und der Blick, den sie auf ihn heften konnte, wenn er sagte, daß ihr Organ wirke, wie „Lieder ohne Worte“, oder daß ihr Lachen „Wagnerisch“ sei — so weitossen, fragend, mit einem Schimmer von Furcht oder Fabel, der dann plötzlich erlosch, während die Farbe auf ihrem ausdrucksvoollen Gesicht jäh wechselte.

Und wie ihre Augen ihn suchten und fanden; wie weit entfernt er auch stehen möchte, diese Augen baten und forschten und zogen ihn mit magnetischer Kraft zu sich hin. Wenn er aus einiger Entfernung unvermuthet ihrem Blick begegnete, hatte er das lebhafte Gefühl, als rufe sie ihn.

Und wenn er sie zum Tanz aufgefordert hätte. Die zitternde, weiche Bewegung, mit der sie ihren Arm in seinen legte. — Niemals hatte er in den Minuten eines Menschen eine so strahlende Freude gelesen, und nicht nur Freude — es lag etwas über ihr, als ob sie in Thränen ausbrechen könnte.

Und damals, als er in's Aufzugszimmer kam, um zu sagen, daß in drei Minuten der Vorhang zum nächstenilde in die Höhe gehen sollte, und Alle auf die Bühne hinauseilten, nur sie allein stehen blieb und mit bebenden Händen an ihrer Tirolerjade zupfte. Er hatte die Bemerkung gemacht, daß an ihrer Frizur etwas geändert werden müsse, und sie hatte ihm den Kopf zugewendet und ihn angesehen, daß es ihm kalt über den Rücken lief. Es hatte ihn so seltsam bewegt und ihn fast verlegen gemacht. Um sich aber nichts merken zu lassen, war er zu ihr getreten, hatte ihr eine lange Fledche gelöst und gesagt, sie müsse über den Rücken fallen. Darauf war er etwas zurückgetreten, um sie zu betrachten und hatte gesagt: „Sehen Sie sich im Spiegel an und sagen Sie, wie Sie es finden.“ Aber sie hatte den Kopf geschüttelt und mit leisem Lächeln erwidert: „Es wird wohl gut sein, da Sie es gemacht haben.“ Dann war sie mit zögernden Schritten und niedergeschlagenen Augen näher gekommen, hatte seine Hand ergripen und sie an ihr Gesicht geführt, aber im selben Augenblicke hatte die Glocke geläutet und sie war pfeilschnell durch die Thür geflüchtet, ohne sich umzusehen.

An jenem Abend aber, nachdem er nach Hause gekommen war, hatte er sich dabei ertappt, daß er an sie dachte.

Und dann die letzte Vorstellung. Was da geschehen war, hatte den Auschlag gegeben. Zum Schlus wurde bis tief in die Nacht hinein getanzt. Sie hatte mehrmals zu ihm gesagt, sie müsse jetzt nach Hans, der Wagen warte schon so lange, aber er hatte sie überredet, noch zu bleiben. Schließlich aber war sie doch gegangen, um ihre Sachen zu holen. Er hatte ihr nicht gleich folgen können, weil ihn gerade einige Damen antredeten, aber wenige Minuten später ging er ihr nach und sah sie, die Hände auf den Seiten, den Kopf auf die Brust gesenkt, auf dem Rande eines Sophas sitzen. Sie rührte sich nicht, als er sich ihr näherte, es war, als höre sie nicht, daß er kam. Er setzte sich neben sie und sagte wehmüthig: „So soll es heute Abend also zu Ende sein.“ Sie gab keine Antwort. „Ich werde Sie begleiten,“ sagte er kurz darauf. „Sie werden doch nicht allein nach Hause fahren.“

„Mein Mädchen ist mit,“ erwiderte sie tonlos, sie saß im Wagen und wartet auf mich.“ — „Ja, dann . . .“ senkte er, „das ist aber ärgerlich . . .“ Sie lag noch immer unbeweglich da, den Kopf gesenkt, wie eine getrocknete Blüthe.

„Kennen Sie mir nicht ordentlich Lebewohl sagen?“ begann er dann. Sie zerflatterte mit den Fingern die Seidensträhnen auf ihrem Kleide, sonst rührte sie sich nicht.

„Es waren lustige Tage,“ fuhr er fort und atmete tief auf, „das Schlimmste ist, daß ich so verteufelt vermissen werde.“

Sie richtete sich hastig auf. „Ist das wahr? Die Stimme klang so seltsam, sie zitterte vor Lachen und Weinen. „Ist das wahr? Ach, sagen Sie, ob das wahr ist.“ wiederholte sie und sah ihn mit einem Blick an, als hing Tod und Leben von der Antwort ab.

„Leider, es ist allzu wahr,“ antwortete er verdrießlich. „Den Teufel auch, so dummi zu sein und sich zu verlieben,“ fügte er ärgerlich hinzu.

Sie starnte ihn mit weitgeöffneten Augen und freidebleichem Gesicht an. Dann griff sie sich ans Herz, holte tief Atem und erhob sich, worauf sie mit wankenden Schritten zur Garderobe ging und mit den Händen zwischen den Mänteln tastete.

Er erhob sich ebenfalls. „Wollen Sie mir nicht ordentlich Lebewohl sagen?“

Mit einer jähren Bewegung drehte sie sich um und stand einige Sekunden unschlüssig kämpfend da. Dann breitete sie heftig die Arme aus, legte den Kopf hintenüber und warf sich ihm, in Thränen ausbrechend, an den Hals. Er preßte sie an sich und küßte sie kind und lantlos auf Hals und Nacken. Darauf gab er sie frei, und sie nahm ihre Sachen, die er ihr anziehen half; dann drückte sie ihm die Hand und sah ihn mit einem Nachtwandlerblick an. Er flüsterte: „Treffen Sie mich morgen Abend 7 Uhr bei Skarpino.“ Sie nickte, dann begleitete er sie an den Wagen und wußte nicht, wie er wieder hinaufgekommen war oder wo er sich befand, bis seine Frau zu ihm trat und sagte: „Was geht mit Dir vor, Knut? Du siehst aus, als kämest Du eben aus einem verzweigten Berge und könnest Dich nicht darein finden, wieder frei zu sein.“ Und er hatte so herzlich über ihre Worte gelacht, hatte ihr den Arm gegeben und mit ihr getanzt. Und sie hatte nicht geahnt, daß er lachte, weil er so froh war, ganz wild vor Glück und so übermüthig, fast ausgelassen darüber, daß sie, ohne es zu wissen, eine so treffende Bezeichnung für seinen Zustand gefunden hatte.

Denn wie seine Frau sagte, so war es. In all diesen Jahren, wo er nicht verliebt war, war er wie ein Bergentrücker gewesen, wie eingeklemmt zwischen Bergwänden von allen Seiten, unter Gnomen und Kobolden, selber ein halber Troll. Nur in Verliebtheit, in rüchhaftloser, simoloser Verliebtheit allein war Leben, Leben in Freiheit und Sonne, mit weiten Himmeln über sich und unendlichem Raum zu allen Seiten, mit bebender Freude in jedem Pulsschlag und treibenden Kräften zu arbeiten, sich zu entwickeln, zu geben und zu genießen.

So war er einst in seine Frau verliebt gewesen, aber das war lange her. Welch qualvolle Leere war über ihn gekommen, als er merkte, daß Alles vorbei war! Und wie er gekämpft hatte, um den alten Zustand zurückzugewinnen. Denn er wußte, daß nichts mehr sie verknüpfte, wenn er Birgit nicht mehr liebte.

Dem Einzigsten, das von Bedeutung für ihn war, der Musik, stand sie vollkommen kalt und verständnislos gegenüber. Niemals war ihm ein so unmusikalischer Mensch begegnet. Und dann hatte sie eine so überhebende Art darüber zu sprechen, als wollte sie Denen dadurch den Mund verschließen, die es möglicherweise als einen Mangel bei ihr ansahen könnten.

Er war verstimmt und mißmuthig geworden, war oft mürrisch und verdrießlich, Pessimist mit sichtlichen Augenblicken, wie Birgit ihn nannte. In der Periode hatte er die Musik zu dem spanischen Gedicht komponirt, das er in Madrid gelernt, als er den Winter vor seiner Verheirathung im Ausland verlebt hatte.

Dann hatte er angefangen, vergnügungslüchtig zu werden und Abneigung gegen seine Arbeit zu fühlen. Er hatte in den letzten vier Jahren nicht das Geringste komponirt, ausgenommen einige kleine, armellose Lieder, die keinen Werth hatten. Er vermochte es nicht, konnte es nicht. Er war ganz und gar zu einer Maschine geworden, die den Buschus

zu den Gunstnahmen aufbrachte, der nothwendig war, wenn die Zinsen des Vermögens genügen sollten.

Und dann ging er umher und machte den Damen den Hof — pfui, wie ihm das zuwider war! Wie er sich anstellte und gebendete, um einer Stunde Pikanterie oder einer Stunde Zeitvertreibs willen, mit diesen süßen, anmützenden kleinen Vogeli, die wie auf einer Wippstange saßen, die man nur mit dem Finger zu berühren brauchte, damit sie herabsprangen und sich fangen stekten. Und dann diese dreißig-jährigen Frauen, die so unglaublich entgegenkommend waren, sobald man sie nur anblickte und voll Vertrauensdrang und Lusternheit etwas von dem zu erleben, worüber sie in französischen Romanen gelesen hatten. Der Gedanke daran machte ihn lachen. Ganz putzige Dinge hatte er doch erlebt. Immerhin war manches davon doch werth, mitgenommen zu werden.

Aber jetzt! Es durchströmte ihn wie eine Welle von Glückseligkeit, sobald er an den Unterschied dachte. Alle Genien des Glücks, der Freude und der Liebe hatten ihr Füllhorn über ihn ausgeschüttet. Nein Sterblicher auf Erden trug einen so großen Reichtum in sich wie er.

Herrgott, wie berückend süß war sie doch!

Bei der ersten Zusammenkunft draußen bei Skarpsno zum Beispiel. Wie furchtsam hatte sie sich an ihn gehängt, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Er hatte versucht, sie zu beruhigen und sie gefragt, ob sie bereue, worauf sie sich eingelassen hatte. Aber da hatte sie energisch den Kopf geschüttelt und gesagt, sie hätte nur gefürchtet, er könne vielleicht ausbleiben. Und wie sie ihn unter den Bäumen dann geküßt hatte und versichert, daß selbst, wenn ihre Eltern und Geschwister und die ganze Stadt mit Fingern auf sie weisen würden, ja, wenn sie den Feuertod darum erleiden müßte, sie ihn dennoch lieben und ihm angehören würde, für alle Zeit und Ewigkeit. Und wie sie ihm erzählt hatte, was sie durchgemacht, ehe sie sich klar darüber geworden, daß das, was über sie gekommen war, Liebe sei. Da hatte sie aber zu sich selber gesagt: Wenn er Dich nur ein einziges Mal in seine Arme schließen, Dich an's Herz drücken und Dich küssen wollte, bist Du bereit, mit dem Leben dafür zu büßen. Ach ja, er hatte lachen müssen — wie sie ihn da an der Schulter gepackt, ihn geschüttelt und gerufen hatte: „Glaubst Du es nicht? Glaubst Du es nicht? Ah Du, Du wirst es noch erleben.“ Ja, Margarethe war wirklich über alle Begriffe reizend.

Und wie schlau es von ihm war, sie bei seiner Mutter und den Geschwistern einzuführen, und in seinem eigenen Hause. Ihre bezaubernde Schönheit, ihr Talent, sich in allen Situationen zurecht zu finden und immer so, daß er es bei tausend Kleinigkeiten wie einen unsichtbaren Feuerstrom von ihr zu sich fühlte.

Es war eine kostliche Zeit gewesen, alle diese Monate. Und das Beste war, daß er mit jedem Tage immer verliebter wurde.

Das Einzige auf der Welt war doch, so ganz und gar von einem Weibe erfüllt zu sein. Welch' ein Jubel wurde das Leben, wenn es eine solche Liebe in sich barg!

Wenn er nur frei gewesen wäre, so hätte er es nicht nötig gehabt, eine Andere um ihretwillen zu betrügen. Das war so peinlich und unschön. Er litt bei dem Gedanken an den Berrath seiner Frau gegenüber. Und dann war Margarethe viel zu gut, um all' der mißtruischen Nachspürerei ausgesetzt zu werden, die ein heimliches Liebesverhältnis, und noch dazu mit einem verheiratheten Manne, mit sich bringen mußte. Unter wievielen Widerrückigkeiten hatte sie nicht schon leiden müssen. All das Gerede und die Gerüchte, die über sie in Umlauf waren und bereits bis zu den Ohren ihrer Eltern gedrungen waren. Bisher hatte sie sich zu helfen gewußt und verstanden, den Verdacht ihrer Nachsten über die Wahrheit abzulenken, aber wieviel Mühe hatte es sie gekostet. Bei der geringsten Vergeßlichkeit, der leisesten Unachtlosigkeit konnte das Gewebe von Lügen und Vorwänden reißen, in das

sie sich hatte einspinnen müssen, um die Zusammenkünste möglich zu machen. Sie hatte den Diener bestechen müssen, der sie immer abzuholen pflegte, wenn sie allein aus war. Wenn ihre Eltern bei einer oder der anderen Gelegenheit das Verhältnis entdeckten, was ja leicht geschehen konnte — würde ihr Vater sie ohne Gnade und Barmherzigkeit aus dem Hause jagen, und was sollte dann aus ihr werden? Sie bewegte sich stets, wie sie zuweilen selber mit komisch-nachdenklicher Miene sagte, auf einer schwankenden Planke, die über einem Abgrund lag und konnte jeden Augenblick in die Tiefe stürzen. Aber daraus machte sie sich nichts. Stürzte sie, so stürzte sie eben.

Sa, sie war wirklich ein Mädchen, das lieben konnte. Und er stand ihr darin nicht nach. Sa, Tod und Teufel, konnte er nicht wahrheitsgetreu sagen, daß seine Gefühle so recht waren wie die ihren. Er glaubte ja, ach, Unstim, er wußte es ja . . . ach, er durfte doch aber eine Phrase wie „für's ganze Leben“ garnicht mehr in den Mund nehmen, allein er that es dennoch. Das entzückend Wundervolle dabei war ja, daß er wieder so feurig jung geworden war, geradezu unbändig, wahnhaft jung, so daß er sich weiß Gott geru wieder auf eine Ehe eingelassen hätte, wenn nur kein Hinderniß vorhanden gewesen wäre. Er, der so oft ausgesprochen hatte, daß die Ehe ein übertünchtes Grab sei, in dem selbst die heißeste Liebe verdorren und welken müßte! Er hatte ja Beispiele genug dafür, denn wenn es nur mit ihm der Fall gewesen wäre — er war nun eben eine so unersättliche Künstlerseele, die sich mit allzu alltäglicher Kost nicht begnügen konnte —, aber es ging ja überall so. Was blieb in den Ehen denn im besten Fall zurück? Ein starres Gefühl von Güte für einander, ein gewohnheitsmäßiger Austausch von lauen Liebkosungen, ja, und dann natürlich die Klüschisten, die die Kinder und gemeinsame ökonomische Interessen forderten. Und dennoch, obwohl er dies Alles wußte und keinen Augenblick daran zweifelte, daß es so war — was hätte er nicht darum gegeben, sie zu seinem Weibe zu machen. Über das war ja, wenn nicht ganz, so doch fast unmöglich. Sie durch eine Scheidung gewinnen? Er fürchtete, weder den Mut zu haben, eine solche zu verlangen, noch die Energie, sie durchzusetzen. Und dann der Gedanke, das Nest zu zerstören.

Das war gerade kein Vergnügen. Er hatte es ja während all dieser Jahre warm und behaglich gehabt, hatte sich gewöhnt, sich seit Heim in dieser Gestalt vorzustellen . . .

(Fortsetzung folgt.)



Newyorker Dachgärten.

Von A. G. Grant.

Ges sind nicht blos alte photographische Ateliers, in welchen der Newyorker Amateurgärtner sein neues Heim aufgeschlagen hat. Die meisten Newyorker Riesengebäude haben ein flaches Dach. In den Miethäusern des Ostens benutzen es die Miether im Sommer als Erholungsplatz. Da die Höhe während der Sommermonate in Newyork oft sehr groß ist, und da außerdem gerade die Höhe der Gebäude die Höhe um so drückender macht, weil die riesigen Steinmassen die Ventilation beeinträchtigen, so flüchten die Bewohner der Miethäusern des Abends auf die Dächer, wenn das möglich ist. Es sind das die einzigen Kühlung gewährenden Plätze. Viele Leute schlagen sogar auf dem Dache eine Art Zelt auf und benutzen es in der Nacht als Schlafräum. In den Geschäftshäusern dagegen, vornehmlich dort, wo nur Bureaux vorhanden sind, bleiben die Dächer meistens unbewohnt. Sie bedecken in der Regel einen ziemlich großen Flüchenraum. Es könnte nicht ausbleiben, daß sindige Köpfe hier eine Möglichkeit erblicken, Kapital dadurch heranzuschlagen, daß sie die Dächer im Sommer und Winter in Gärten und Treibhäuser verandelten. Es wird schon hente von

vielen Architekten als sicher angenommen, daß in einigen Jahren die meisten Dächer Newyorks als Gärten und Treibhäuser Verwendung finden werden, daß die halbe Stadt mit Glas überdeckt sein wird, unter welchem die Leute ihre Gärten, Obst- und Gemüsebetriebe besitzen werden. In manchen Fällen errichten die Bauherren heute schon auf ihren Neubauten solche Glashäuser gleich beim Aufbau des Gebäudes. In den letzten zwei Jahren haben sich die Treibhäuser auf den Dächern bedeutend vermehrt. Die Sonne hat ungehinderten Zugang zu solchen Plätzen. Das Glashaus mit seinem eisernen Gerüst ist verhältnismäßig billig, läßt sich schnell errichten und bildet außerdem gleichsam eine dauernde Verbesserung des Hauses selbst. Da außerdem die Luft Newyorks das ganze Jahr hindurch verhältnismäßig rein — laut Lokalgesetz dürfen, um unnötigen Rauch und Schmutz zu vermeiden, als Brennmaterial nur die wenig Rauch abgebenden Anthrazitkohlen verbrannt werden — so sind auch die atmosphärischen Verhältnisse, was ihre das Pflanzenwachstum fördernden Eigenschaften anbetrifft, der „Dachgärtner“ günstig.

So werden heute denn schon auf verschiedenen Dächern von Privathäusern Treibhauspflanzen gezüchtet, theils für Privatgebrauch, theils zum Verkauf. Das Dach eines gewöhnlichen Newyorker Hauses bietet Fläche genug, um im Winter für 1000 Dollar oder 4000 Mark Obst und Gemüsedelikatessen züchten zu können. Die Frage, wie ein solches Dach mit mit einem Glashaus versehen werden kann, ist leicht beantwortet. Wohl schwanken die Abschätzungen der Kosten je nach der Größe der Fläche, jedoch die Kosten für die Errichtung eines Treibhauses auf einem gewöhnlichen Dache vertheilen sich ungefähr folgendermaßen: Eisenes Gerüst nebst Glas zirka 200 Dollar. Die Rahmen z. könnten wohl für billigeres Gelb aus Holz hergestellt werden, jedoch der scharfen Winde wegen, die auf den Dächern besonders heftig fühlbar werden, ist es besser, Eisen bei der Konstruktion zu benutzen. Es ist selbstverständlich, daß die Seiten sowohl wie auch das Dach aus doppeltem Glas bestehen müssen, um die barbarische Winterkälte abzuhalten. Die Stellagen und Pflanzenkübel stellt ein Zimmermann für 50 Dollar fertig an Ort und Stelle. Erde und Dung, um die Töpfe und Kisten zu füllen, sind bei jedem Floristen für 25 Dollar zu haben. Eine Kollektion von 250 großen Thontöpfen steigert die Ausgaben um weitere 25 Dollar. Die Kosten zur Heizung oder Radiators und Verbindungsrohren mit der Dampfheizung des Hauses kosten weitere 50 bis 100 Dollar. Kaufst sich ein solcher Amateurgärtner die notwendigen Pflanzen hundertweis in der zeitigen Saison vom Floristen, so hat er je nach Art und Sorte der Pflanzen 5 bis 25 Dollar auszugeben, so daß die gesamten Einrichtungskosten unter 500 Dollar zu stehen kommen. Diese Ausgaben sind natürlich nicht in jedem Jahre die gleichen. Schon im zweiten Jahre umfassen sie blos die Kosten für Samen- und Pflanzenmaterial, für neuen Boden und Dung, Ergänzungstöpfe und Heizung. Die Heizungskosten sind jedenfalls davon die bedeutendsten. Vornehmlich im letzten Winter waren sie höher denn je. Der Preis der Kohle war durch die volksfeindliche Trustwirtschaft und die Monopolisierung des notwendigen Feuerungsmaterials ir's Unglaubliche getrieben worden. Kleine Leute waren kaum im Stande, Kohlen zu erhalten und hatten oft 25 Cents (1 Mark 5 Pfennige) für einen gewöhnlichen Wasserkessel an die Händler zu zahlen. Der hohe Kohlenpreis zwang selbst große Gartenfirmen in den Vorstädten und entfernteren Orten die Heizung ihrer Treibhäuser einzustellen, eine Thatsache, die manche kapitalschwache Firmen bankrott machte. Die Amateurgärtner auf den Newyorker Hausdächern waren hier im Vortheil. Da in der Regel ihre Heizung mit der in Newyork sehr gebräuchlichen Dampfheizung der Häuser in Verbindung steht, das Feuerungsmaterial für solche Heizungen aber kontraktlich für einen schon früher bestimmten Preis geliefert wurde, betragen die Ausgaben für Treibhausheizung auf den Dächern, selbst in den größten der-

grünen Blätzen, immer noch unter 100 Dollar. So kommt es, daß bei einer Einnahme von nur 700 Dollar der betreffende Amateurgärtner selbst in diesem ersten Jahre seines Unternehmens, und unter dem Drucke thenerer Heizungsausgaben, immer noch 100 Dollar Profit zu machen im Stande ist. Nun sind aber 700 Dollar mit einer schlechten Einnahme für die Erträgnisse eines gewöhnlichen Dachreibhauses. Wenn reichliche Ernte und hohe Marktpreise vorhanden, sind 1000 Dollars ein Durchschnittsertrag. Jede Erdbeerpflanze bringt 1 bis 2 Dollars ein, je nach dem Preis, den der Quart Erdbeeren im Markt hat. Von einem einzigen Topf lassen sich aber bedeutend mehr als ein Quart ernten. Dazu ist die sogenannte „Quarterliste“ von Wintererdbeeren so wie so nur eine Vorstiegung falscher Thatsachen, soweit der Käufer dabei in Betracht kommt. Da der Boden mit Holzwolle und Papier ausgestopft ist, fällt ein solches Rätschen selten mehr denn einen Knappe „pint“, also einen halben „quart“, und der Züchter hat sich deshalb nicht absonderlich anstrengt, um ein solches Rätschen auszufüllen. Weinreben und Gurkenpflanzen nehmen, wenn sie am Dach und den Seiten entlang gezogen werden, so wenig Platz ein, daß sie kaum irgend welche Kosten verursachen. In der Regel wird vom Wein die altebekannte „Hamburger“ Sorte gezogen, die Pflanzen werden fruchtiger und tragen reicher mit jedem Jahre. Ein einziger, fünf Jahre alter Weinstock giebt nicht selten rund 50 Pfund Trauben in einem einzigen Winter und das Pfund wird mit 4 bis 5 Dollar bezahlt. Salat und Radieschen werden in solchen Fällen als nebenächliche Kulturen betrachtet. Man bringt sie dort an, wo es der Raum gestattet.

Es ist nichts Selenes, zwei und drei aufeinanderfolgende Ernten dieser Gemüse während des Verlaufs eines einzigen Winters zu erhalten. Wenn die Erdbeeren abgetragen haben, werden die leer gewordenen Töpfe sofort wieder mit vorher pflanzten fruchtbaren, besonders ausgezüchteten Salatpflanzen gefüllt und zu vollendetem Wachsthum angestrieben. Die Erfahrung ist hier der beste Lehrmeister. Es gibt Amateurgärtner, die sich in der Anzucht ihrer Spezialitäten eine solche Routine angeeignet haben, daß sie es in diesem Falle mit geriebenen Bergsteigern aufnehmen, ja sie sogar oft genug, was die Erträge betrifft, überbieten. So hatte zum Beispiel der Kunsthändler eines großen Geschäftshauses von dem Hausebesitzer das Recht erwirkt, sich auf dem Dache des Gebäudes ein Treibhaus zu errichten. Seine freien Stunden bemühte er dazu, das Treibhaus aus Holz, Eisen und Glas selbst herzustellen. Im Anfang waren seine gärtnerischen Entwürfe von wenig Erfolg begleitet. Heute bringt das Glashaus einen bedeutenden Profit. Hoch oben, so zu sagen in den Wolken, lebt dieser Mann jetzt in dem Paradies eines Fruchtgartens des Südens. Während draußen das Thermometer tiefer unter den Gefrierpunkt sinkt, während Schneeflocken die Stadt wie mit einem Leinwandmälz bedecken, ist sein Treibhaus wohlig warm und voll süßer Düfte. Die Nachfrage nach seinen angezüchteten Früchten ist so groß, daß er jede Saison zu guten Preisen ausverkauft. Heute bezahlt er dem Besitzer des Hauses ein bedeutendes Pachtgeld für die Benutzung des Daches und der Dampfheizung und hat dennoch großen Erfolg.

Aber es sind nicht bloß die Dächer, welche neben Fleischern den Amateurgärtner in Treibhäuser umgewandelt werden. Wenngleich nur selten große Höfe in New York vorhanden sind, so gibt es doch hier und da im Westen sowohl, wie auch im Osten Häuser, die ein angebautes Observatorium oder einen Hof besitzen. Das erste ist leicht in ein Treibhaus umgewandelt. Schon mit solche Höfe lassen sich unzweckmäßig mit Glas eindecken, die nach Süden zu liegen von dem hellen Sonnenlicht getroffen werden. Neben Lust und Wonne ist Licht der Hauptfaktor des Pflanzlebens. Heute giebt es schon zahlreiche Hoffreibhäuser in New York. Während einige solche Treibhäuser nur zur Anzucht von Blumen und Pflanzen dienen, züchten Andere

da drin vornehmlich Topfobst. In einem Raum, der nicht mehr umfaßt, als ein gewöhnlicher Hof, lassen sich mit Leichtigkeit für verschiedene Hundert Dollar Früchte ziehen. Wo die Sonne ungehinderten Zugang hat, ist es möglich, sogar für 500 bis 600 Dollar Früchte zu erhalten. In diesem Falle ordnet man die Stellagen, Töpfe und Kästen kegelförmig um einen Zentralpfeifen an der Rückwand des glaseingedekten Hofs. Der einzige Platz, der von Kästen, Töpfen und Stellagen nicht eingenommen wird, ist der freie Raum, den man zum Gehen braucht, um bei der Bewässerung sowie der sonstigen Pflege der Pflanzen diese selbst zu erreichen. Die englischen Klettergurken und der Hamburger Weinstock geben hier oftmals großartige Erträge, und wo man ihr Blattwerk nicht zu dick werden läßt, beeinträchtigen sie auch nicht das Sonnenlicht, das notwendig ist, um die übrigen Pflanzen im richtigen Wachsthum zu erhalten. Im letzten Jahre hat sich ein Verein gebildet, der sich die Förderung der „Dach“- und „Hof“-Gärtnerei besonders angelegen sein läßt. Ausstellungen der gezüchteten Produkte sollen veranstaltet werden, Preise werden die besten Produkte krönen.

Der New Yorker Amateurgärtner ist aber selbst mit solchen Erfolgen noch nicht zufrieden. Im Laufe der letzten Monate hat man noch eine andere Art der Winter-Treibhauskultur versucht, die so zu sagen das „Allerletzte“ der Neuerheiten auf dem Gebiete der gärtnerischen Experimente darstellt. Es ist wohlbekannt, daß elektrisches Licht das Wachsthum gewisser Pflanzen und Früchte vortheilhaft beeinflußt. In vielen Gebäuden wird elektrisches Licht zu solch billigen Preisen geliefert, daß man in einigen Fällen versucht hat, dasselbe zum Treiben von Salat und Radieschen zu benutzen. Radieschen sind auf solche Weise gezüchtet worden, die einige Mal so groß wie die normal kultivierten waren, und Salat zeigte ein ähnliches Verhältniß. Schon heute träumen gewisse amerikanische Amateurgärtner von einer Zukunft, in welcher die meisten Gemüse und Früchte im Winter unter Einwirkung des elektrischen Lichtes gezüchtet werden. Damit — so sagen sie — wird man nicht bloß die Dächer und Höfe, sondern schließlich auch noch die Keller der Häuser für Treibhauszwecke verwenden. Die Sonne ist dann für die New Yorker Amateurgärtner eine überflüssige Naturerscheinung geworden und das goldene Zeitalter für die profitthürrigen Hauswirthschaften angebrochen, die Geld und Geldeiwert aus jedem Ziegelsegel schlagen werden. Vielleicht bemächtigt sich dann dieser neuen Treibhausmethode irgend ein neu zu gründender Trakt, und das Ideal-amerikanischen Wirtschaftsbetriebes findet dann selbst im Keller, wo sonst nur Matzen und Mäuse hausen, ein neues Heim, sofern vorher nicht der gesunde Menschenverstand und die Sanitätsbehörde tabula rasa machen.



Solidarität und Freundschaft bei den Thieren.

Von Kurt Grotewitz.

Nicht der Natur herrscht leineswegs nur Kampf und Wettkampf und das Recht des Stärkeren. Zwar muß das Thier zumeist in harten Kämpfen die tägliche Nahrung erjagen, es muß mit List und Schnelligkeit den Angriffen seiner Feinde zu entgehen suchen und mit seiner Kraft und Klugheit der Feinde sich bemächtigen; allein es giebt im Thierreich kaum Fälle, in denen die Thiere, weit entfernt davon, sich als Feinde oder Nebenwuhler zu scheinen. Im Allgemeinen aus einem schlankhartigen Sack bestehend, der zugleich die Leibeshöhle und den Magen darstellt, ohne die höheren Organe, Herz, Lunge, Leber, ohne eigentliche Sinnesorgane zu besitzen, führt das Hohlthier ein ziemlich einförmiges Leben, das jedoch durch die Verbindung mit anderen Individuen immerhin zu einem merkwürdig gesetzten Organismus wird. Einen bedeutend höheren Grad gegenseitiger Unterstützung erreichen aber solche Thiere, die viel feiner und durchaus selbstständig

bon, kein Ur oder Megatherium auf die Dauer Sieger bleiben. Wenn das Gefühl der Solidarität, der gegenseitigen Hülfeleistung nun aber diese Bedeutung hat, wenn sie von derartigem Vortheile für die Erhaltung einer bestimmten Art von Lebewesen ist, so kann es schließlich nicht Wunder nehmen, daß sie in der Thierwelt eine stehende Einrichtung ist. Man hat in den letzten Jahrzehnten viel auf die Brutalität und den Egoismus der Thiere hingewiesen, zum Theil in der bewußten Absicht, damit die Brutalität unserer Epoche zu entschuldigen, aber man müßte blind sein, wollte man nicht die Bedeutung der gegenseitigen Unterstützung, Liebe und Aufopferung in der Thierwelt anerkennen.

Die Hülfeleistungen, die Thiere einander gewähren, können in der That sehr verschiedenartiger Natur sein. Im einfachsten und häufigsten Falle ist die gegenseitige Unterstützung der Thiere eine ganz unbewußte, sie besteht in der sogenannten Kolonialbildung. Verschiedene Thiere sind derart miteinander vereint und verwachsen, daß sie nur ein einziges Individuum zu bilden scheinen. In dem großen Kreise der Hohlthiere, zu dem die korallenartigen Wesen gehören, kommen solche Kolonien sehr häufig vor. Wie bei den Pflanzen aus dem Stengel oder Stamm frische Stecklinge hervor keimen, so knospen auch bei vielen Hohlthieren neue Individuen aus dem Stamm der alten Thiere hervor. Diese Vermehrungsart wie auch das ganze Aussehen dieser korallenartigen Thiere erinnert derart an die Pflanzen, daß man jene früher thatsächlich für vegetabilische Wesen hielt und sie noch heutzutage häufig mit dem Namen Pflanzenthiere belegt. Die Vereinigung hat für jedes einzelne Thier den Vortheil, daß es mit einem Ganzen zusammenhängt und dadurch die Sicherheit genießt, die bei einem Ganzen immer größer ist als bei einem Einzelwesen. Sodann aber ist das Zusammenleben und die Gemeinsamkeit der Nahrungsabschaffung eine Ersparnis an Kraft, eine Vereinfachung des Haushalts, deren Vortheil man heutzutage in der Periode der Arbeitsbeschleunigung gewiß versteht.

Während die meisten Hohlthiere in ihren Kolonien gleiche Pflichten und gleiche Rechte haben, ist bei einigen eine sehr merkwürdige Differenzierung in der Arbeitsleistung eingetreten. Ein Stock besteht da aus verschiedenenartigen Individuen, von denen das eine zu einem Fühlhade umgewandelt, die Nahrung aufzuspüren, ein anderes, mit einer großen Mundöffnung ausgestattet, die Speise aufzunehmen hat, während andere wiederum andere Pflichten zu erfüllen haben. Eine solche Thierkolonie gleicht sehr genau einem Blumenstock, an dem die Filialthierchen etwa die Wurzelsäcker, die Mundthierchen, die Blätter und die Schwimmthierchen (diejenigen Thierchen, welche die Fortbewegung des Stocks reguliren) die blühenden Blumenköpfchen darstellen. Die Hülfeleistungen sind hier also viel komplizierter und darum auch viel vortheilhafter. Ein solcher Thierstock gleicht einem wohlgeordneten Familienhausstande, in dem jedes Glied seine bestimmte Arbeit verrichtet, eine Arbeit, die der ganzen Familie zu Gute kommt. Indem so ein einzelnes Individuum nicht nur für sich, sondern für die Allgemeinheit thätig ist, unterstützt es andere Thiere, um ebenso von ihnen Hülfeleistungen zu empfangen.

Bei diesen Thierkolonien ist die gegenseitige Unterstützung dadurch, daß die einzelnen Individuen miteinander verwachsen sind, zwar eine ganz ununterbrochene und innige, allein die Thiere, die in solchen Kolonien leben, stehen doch auf einer so niederen Stufe, daß bei ihnen alle Lebens- und Geistesregungen mehr vegetabilischer Natur zu sein scheinen. Im Allgemeinen aus einem schlankhartigen Sack bestehend, der zugleich die Leibeshöhle und den Magen darstellt, ohne die höheren Organe, Herz, Lunge, Leber, ohne eigentliche Sinnesorgane zu besitzen, führt das Hohlthier ein ziemlich einförmiges Leben, das jedoch durch die Verbindung mit anderen Individuen immerhin zu einem merkwürdig gesetzten Organismus wird. Einen bedeutend höheren Grad gegenseitiger Unterstützung erreichen aber solche Thiere, die viel feiner und durchaus selbstständig

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“

Gut der Auszubuchhaltung der „Neue Welt“ ist weiter die Redaktion nach der Verleg des Blattes verantwortlich.
Alleinige Unterlagen-Ausgabe durch Heinrich Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 50g-palte Nummern 1.-25.

1903

S. Gottschall

Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Wünsche können an 215. Gehäuse, beständig, Weinsstempel, echte Goldüberlacke, Emaille-Sifferblatt, Mk. 10.-50. Dieselbe mit 25. edt übern. Preisliste 10. bis 14. 13.

Schlechte Waare führt nicht. Meine Sammlungen über den Rücken gut abgesegnet und genau reguliert; ich gebe daher rasch 2 jährige Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Abholung abhandlung. Umtausch gestattet aber Geld sofort zurück, sonst Bestellungsbedarf mit ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Güter und Goldwaren gratis und franco.

S. Kretschmer, übren. Setzen und Goldarbeiten. Engros 5. 15. neue Sonderkarte 4. Kelle und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Direct von der Fabrik.

Komet-Fahrräder sind auch 1903 diebilligsten u. besten, seit 1886 ruhiglich bekannt, goldene Medaille Paris 1900, Goldene Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Guanabone, garantiert unschädlich, Streng reell, sehr Schnabel, viele Details beschreiben. Preis: Karton A. 2. Postanwendung o. Nachnahme mit Gebrauchsannweisung. Hygienisches Institut.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unter Oriental-Kostüm über, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900, Goldene Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Guanabone, garantiert unschädlich, Streng reell, sehr Schnabel, viele Details beschreiben. Preis: Karton A. 2. Postanwendung o. Nachnahme mit Gebrauchsannweisung. Hygienisches Institut.

D. Franz Steiner & Co., Berlin 170, Königgrätzerstraße 78.



Wollen Sie

wirtschaftlich gut und billig rauchen? So bestellen Sie meine oben abgebildete Marke: Universal Nr. 73 für den spottbilligen Preis von A. 5 pro 500 Stück, oder A. 9 pro 1000 Stück franco, per Nachnahme. Die Marke ist mit einem über Java gebettet, in schönen Klappfischen verpackt und sehr delikat. Um Leben von der Preiswürdigkeit meiner Fahrzeuge zu überzeugen, füge ich noch 30 Cigaretten und ein interessantes Buch mit Preisliste gratis bei.

Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko.

P. Pokora, Cigarren-Fabrik, Neustadt W.-Pr. 379 E.

Geld verdienen

Kommen Sie, wenn Sie vor Bedarf Harmonika in Columbia-Zithern bestimmt. Unsere Konzert-Zig-Harmonika in gesetzlich geschützten Mauskeiten, 35cm hoch, m. 10 Löffl., 2 Registern, 28 Bößen, bereit für Doppelbögl., Schreibfeder, Zuhältern, Part. best. Stimmen, offener Metallklang, darüberfäch. Ton, Kosten 28 Bößen, A. 4.-50, Schör. A. 6.-7.-50, Schör. A. 10.-50, 2-reihige 28 Bößen A. 9.-50, m. 21 Löff. Mit best. Tremolo-Box, Einstellung 50 Amer. mit 10 Löff. Extra. Berland gegen Nachnahme, Porto 80. & Selbstversand freit. Remittenz, untersch. od. wenn mit Instrumente Geld zurück nicht gut ausfall. Musterkatalog gratis u. franco. Bestellen Sie bei Herfeld & Comp., Neuenrade 109 bei Westfalen. Zurzeit gratis Harmonikafabrik a. 30 Pf.

Versende meine neueste illustrierte Preisliste über Kleidung gegen 10 Pf. franco. G. ENGEL, Berlin 143, Gotthardstrasse 131.

Schönheits-
und Körper-
Pflege

ist kein Luxus, sondern Grundmauern der Ästhetik und Hygiene. Nur verlässt unser illustrierten Katalog hochwichtiger hygienischer und kosmetischer Neuheiten. Dr. Hoffmann Nachf. in Meissen 101 (Sachsen) gratis und franco.

Buch über die Ehe

von Dr. Retau in 39 Abb. Blatt A. 2.50 mit A. 1.-50. Preisliste über int. Bücher gratis. R. Oeschmann, Königsberg 102.



GROSSE Betten

Oberbett, Unterbett, Sessel und Stühle mit garantierter neuen Sebern gefüllt. In besserer Ausführung A. 15 u. 20, besgl. zweiflügelig A. 18, 22, 29.

Holzbettstelle wie obige

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

Ungarische Bettdecken- und Betten-Fabrik in Hamburg N. S. Preisliste frei! Zahl. Nachbestellung.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

Ungarische Bettdecken- und Betten-Fabrik in Hamburg N. S. Preisliste frei! Zahl. Nachbestellung.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweiflügelig A. 25.

Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch über Nachwendung gestattet.

mit Matratze und Reitfläche, einschlief. A. 20, zweif



Gold- und Silberwaren

Wecker-Uhr	von A. 1.75 an
Nickel-Rosa Uhr 10 Sek. Werk	A. 3.50
Echte silberne Rosenthal-Uhren	A. 5.90
Goldene Uhren	A. 14.90
Damenuhrenketten, Goldketten m.	
Schieber, 130 cm lang	A. 3.50
Echte goldene Kette	A. 1.50
Echte silberne Brücke	A. 1.50
Versand gegen Nachnahme, jeder Art Eingang und Bezugspunkt frei verschlossen da bei Nichtentnahmen wird das Geld nicht abgeführt	

Uhrmacher art.

Julius Busse

Berlin C. 19, Grünstrasse 3/5 K.
Borch Illustrirte Parallele über
Ihren aller Art Silber- und Goldwaren aller
Art optische und photographische Apparate
u. sämtliche Utensilien, Musikwerke, Nickel-
waren, mit und echt Bronze, Silberzinn und
Eisenguss, Britannium-Metall, Uhrenkronenketten
und Werkzeuge gratis und franko.

Optische Artikel

Kaffeeservice, vernickelt, 4 teilig, von	A. 6.80 an
Tafelaufsätze, versilbert	A. 2.90
je Britannia-Bestecke, garantiert	
weiss bleibende Esslöffel oder	
Essgabel, pro Dutzend	A. 3.80
Kaffeelöffel pro Dutzend	A. 2.15
Photographische Apparate	A. 2.75
bis zu dem vorzüglichsten	
Operngläser mit Etui	A. 4.75
Wirklich billige und anerkannt reelle Bezugsquelle	
für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.	

Photograph. Apparate



8 Wochen zur Probe!

METZ



Nich!

Zahlstufen

Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

A. 1.50 Kosten abgeschlagen nur A. 1.50

Stufen Kosten

organisiert, sich zu einer Art Gesellschaft oder Heerde vereinigen, um dadurch einander Dienste zu leisten und solche voneinander zu empfangen. Wenn Thiere sich mit einander vereinigen, so kann das sehr verschiedene Gründe haben. Oft ist die Vereinigung direkt zufällig; viele Fische des Meeres pflegen zu einer bestimmten Jahreszeit ihren gewohnten Aufenthalt zu verlassen, um ihre Eier in Flüssen abzulegen. Selbstverständlich werden dabei diese Fische in zahllosen Scharen an den Mündungen der Flüsse zu bemerken sein, allein es wäre falsch, wenn man hier irgend eine beabsichtigte Vereinigung annehmen wollte. Nichts als der Umstand, süßes Wasser aufzusuchen, treibt die Fische des gewaltigen Meeres zu dem verhältnismäßig wenig Raum umfassenden Süßwasser der Flüsse. Eine solche ungewöhnliche Zusammenschaarung dieser Thiere hat für dieselben keinerlei Nutzen, im Gegentheil, sie erzeugt Nahrungsmangel und verschlechtert bisweilen das Wasser derart, daß die zusammengeperchten Wanderer zu Tausenden absterben. Für gewöhnlich freilich vereinigen sich Thiere zu einem bestimmten Zwecke. Oft ist es allerdings nur das Bedürfniß nach Geselligkeit, das Wesen derselben Art zueinander führt. Immerhin ist nicht jedes Thier gesellig, und darum ist Geselligkeit schon an und für sich eine Art Dienst, den ein Thier dem anderen leistet. Allein die eigentlichen Vereinigungen von Thieren legen bei einzelnen Gliedern doch ernste Pflichten auf und können in vielen Fällen eine Gesellschaft für gegenseitige Hülfeleistungen genannt werden. So schaaren sich die Wölfe bisweilen zusammen, um gemeinsam einen schwierigen Staubanfall auszuführen und theilen, wenn derselbe gelungen, die Beute miteinander.

Aber auch die gemeinsamen Wanderungen der Zugvögel und mancher Flussfängelthiere sind nicht bloß zufällige Vereinigungen von gleichartigen Thieren. An den Vögeln sehen wir es ja sehr gut, wie sie schon Tage lang vor ihrer Abreise Vorbereitungen zu der großen Wanderung treffen. Sie fliegen zuerst in kleinen und dann in immer größer werdenden Schwärmen umher, und scheinen gewissermaßen die gesamten Glieder der Art zusammenzurufen und an die Abreise zu erinnern. Manche Wandervögel, wie die Störche, scheinen vor dem Wegzuge noch gemeinschaftliche Berathungen abzuhalten und gar eine Musterung der Gesamtheit vorzunehmen. Man hat beobachtet, daß die erwähnten Thiere alte oder gebrechliche Mitglieder der Schaar tödten, vielleicht aus dem Grunde, weil diese doch nicht die Reise überstehen würden. Was die Zusammenschaarung der Vögel und anderer Thiere bei der Wanderung für einen Zweck hat, ist ja ohne Weiteres klar. Eine Schaar selbst kleiner Vögel greift

so leicht kein Räuber an. In der Gesamtheit liegt eine Macht, die gerade die Thiere außerordentlich respektiren. Die gemeinsame Wanderung erleichtert aber überhaupt die Reise, sie hilft dem Einzelnen über Mühseligkeiten hinweg und sie senkt

strengung erhöhen. In Waldungen lebende Thiere, wie die Elefanten, haben von ihren gemeinsamen Ausslägen den Vortheil, daß die stärksten Individuen sich durch das Dicke einen Weg bahnen, auf dem die schwächeren mißlos nachfolgen können.



Die Seiler. Nach dem Gemälde von Max Giese.

die Straße an. Bei den Vögeln kommt noch der Vortheil dazu, daß die Thiere, die an der Seite und am Ende des Zuges fliegen, sehr leichte Flugbedingungen haben. Sind aber die an der Spitze fliegenden Individuen, welche die schwerste Arbeit mit dem Winde haben, ermüdet, so wird die Flugordnung umgekehrt, und nun können sich die ermüdeten Thiere in den Hinterreihen von ihrer An-

Bet den Wanderungen ist der Dienst, den Thiere einander leisten, ein vorübergehender, dagegen vereinigen sich die wilden Thinder zu dauernden Verbänden. Zu einer größeren Schaar vereint, bilden sie eine imponirende Macht, vor der ein Feind mutlos zurück weicht, der sich sonst jedem Einzeltwesen überlegen gefühlt hätte. Aber selbst wenn es zu einem Angriff kommt, hält die Garde fest zusammen.

Die stärksten Stiere bilden einen Kreis, in dessen Mitte sie die schwächeren und jungen Genossen nehmen. Ein besonders mutiges und erfahrenes Thier stellt sich bei diesen Stieren sehr oft an die Spitze des Zuges, und ihm leisten die übrigen willig Gefolgschaft und Gehorsam.

In vielen Heerden erweisen einzelne Thiere der Allgemeinheit dadurch einen wichtigen Dienst, daß sie die Wache für die Gesellschaft übernehmen. Die Flamingos, jene hochbeinigen, langhalsigen Vögel südlicher Länder, leben in größeren Scharen an seichten Ufern der Seen. Durch ihr schön rosa angehauchtes, blendendes Gefieder fallen sie leicht auf und können deshalb von ihren Feinden schon von weiter Ferne bemerkt werden. Sie würden von denselben um so leichter überrascht werden können, als sie den Kopf in's Wasser zu senken pflegen, um auf dem Boden im Worschlamm nach allerlei Geißler zu fischen. Da ist es nun für sie öfter vortheilhaft, daß Einzelthiere für die Sicherheit des ganzen Vereins sorgen. Es sind auch dies ältere und flügere Thiere, die sich dieser Geduld und Scharfum erfordernden Dienstleistung unterziehen. Während ihre Genossen sich ruhig dem Nahrungsfang hingeben, ja selbst wenn sie in der Nacht, den Kopf unter einem Flügel verborgen, im Schilf stehend, ihren Schlaf halten, steht ein Flamingo immer Wache. Er giebt sorgsam Acht auf Alles, was ihm verdächtig ist, er lauscht in der Dunkelheit auf jedes Geräusch, das sich hören läßt, und hat er etwas Gefährliches bemerkt, so erhebt er seine Stimme zu einem Warnungssignal und giebt damit das Zeichen zu schlemiger Flucht. Auch bei den Renntieren, die in Trupps von mehreren Hunderten leben, werden Wachposten ausgestellt. Während die Heerde weidet und jedes Thier, den Kopf gesenkt, mit dem Abgrauen der Bergalpen beschäftigt ist, kann es sich um seine Sicherheit wenig kümmern. Ein einzelnes Thier übernimmt daher den Dienst für die Gesamtheit.

Es hält den Kopf erhoben, während die anderen grasen, und bleibt aufrecht stehen, während die anderen ruhen. So späht es, ob ein Wolf sich zeigt oder gar ein Mensch; dieser schlimmste und schlauste Feind des Rennthiers. Wittert es Gefahr, so zeigt es sich ungeberdig und rennt hinweg, und die ganze Heerde folgt dem Wächter.

Eine besondere Form nehmen diese Wachpostendienste der Thiere bei den Hibiken an. Hier eilen mehrere Thiere dem Zuge voran, um wie eine Art Eskorten und Quartiermacher die Gegend auf ihre Sicherheit auszukundschaften und nachzusehen, ob das Terrain für eine Niederlassung der ganzen Schaar geeignet ist. Wenige Individuen fallen natürlich lange nicht so leicht auf wie eine große Schaar, und es ist darum für das Wohl der Allgemeinheit öfter vortheilhaft, wenn einzelne Thiere den Wachpostendienst für sie übernehmen und schlimmsten Fällen auf verlorenem Posten ihr Leben opfern.

Sehr leicht erschließlich und fast selbstverständlich erscheinen uns diejenigen Dienstleistungen, die Thiere ihren Jungen zu Theil werden lassen. Allein weit aus die meisten Thiere kümmern sich um ihre Nachkommen nicht; viele kennen sie nicht einmal. Sie legen ihre Eier ab und überlassen die Sorge für deren Schicksal einfach der Natur. Andere, z. B. viele Insekten, graben wenigstens eine Grube oder bauen eine Art Nest oder Cocon für ihre Eier; aber erst die Vögel brüten ihre Eier mit viel Geduld aus und säubern die jungen ausgetrockneten Thierchen so lange, bis sie sich ihre Nahrung selbst beschaffen können. Das Letztere thun im Allgemeinen auch die Säugetiere, und zwar kommt es bei ihnen wie auch bei den Vögeln vor, daß beide Eltern sich in das Geschäft des Brütens und die Pflege der Jungen theilen. So geschieht es z. B. bei der Ester. In den meisten Fällen liegen diese Pflichten freilich der Mutter ob; der Vater vergibt bisweilen die Neigung zu seinen

Sproßlingen derart, daß er diese gar zu tödten sucht. Beim Nilpferd muß die Mutter ihr Kind vor dem barbarischen Vater sorgfältig beschützen. Andererseits übernehmen manche männlichen Thiere, wie die Nashornvögel, die Pflege für die Jungen fast ganz allein. Die Neigung zu den Jungen ist bisweilen ganz außerordentlich innig, bei vielen Thieren geht sie gar in Aufopferung über. Die Henne, dieses schene, schüchterne Thier, vertheidigt ihre Jungen gegen alle Angriffe; mit Gefahr ihres Lebens stellt sie sich dem Habicht entgegen, diesem furchtbaren Raubvogel, dessen Schnabel einem scharfen Dolche vergleichbar ist und dessen Klauen wie spitze Nagel in's Fleisch zu dringen vermögen.

Manche Seehunde und die Walrossen verlassen ihre Jungen selbst dann nicht, wenn diese getötet werden. Aber auch das Junge des Walrosses weicht nicht von seiner Mutter Seite, falls diese getötet wird. Es läßt sich alsdann ruhig fangen. Wird ein junges Walross getötet, so gerath die Alte in größte Wuth, sie setzt sich nicht allein zur Wehr, sondern greift von selbst den Mörder ihres Kindes an, um dessen Tod zu rächen. Eine rührende Geschichte von der Unmöglichkeit eines jungen Walrosses an seine Mutter lesen wir bei Brehm. Ein Robbeenschläger hatte ein weibliches Walross getötet und zog es um an seinem Boote nach dem Schiffe hin, das über eine halbe Meile entfernt war. Das Junge folgte dem Boote nach und als das alte Thier in das Schiff gebracht wurde, bot es alle Mühe auf, ebenfalls in dieses zu gelangen. Man zog es nun mittelst einer Schlinge wirklich an Bord. Hier angekommen, humpelte es sofort auf die tote Mutter zu, stieg auf ihren Rücken und blieb hier unbeweglich liegen. Man mußte es schließlich von dem Leichnam trennen und wieder in's Meer werfen. Aber es blieb auch jetzt noch in der Nähe des Schiffes und gab durch lautes Schlagen seinen Schmerz über den Verlust der Mutter kund.

(Schluß folgt.)

Der Fuhrmann.

Ein Bild aus der Eifel. Von Clara Viebig.

und setzte die Beine, als müsse sie nach jedem Schritt erst einmal ordentlich ausruhen.

Der Weg war weich, eine beraste Waldstraße, auf der die Rehe spezieren und hinter tannenbedunkelten Büschen hervor ängeln. Die Räder machten kein Geräusch. In wunderlicher Lantlofigkeit schlummerte der Wald, und die Heide schlummerte auch, und weißtin die düstigen, im Mondglanz verschwimmenden Höhen schlummerten auch.

„Hoff, Flora — Io — Iora!“

Nilfa wider Hand entzanken die Zügel, sie hingen lose über den Bock. Die biedere Flora brachte auch keine Rettung, sie war über die Jahre hinans, in denen man Seitensprünge macht. Ganz richtig bog sie ein, wo der Wegweiser steht und die beraste Waldstraße auf die direkte Chaussee mündet, wendete sich hier sicher nach rechts statt nach links, zogelte noch ein bisschen, stand noch ein bisschen, zogelte wieder und blieb dann endgültig stehen. Hier war ein lantschiges Blätzchen. Seitab ein glasendes, murmelndes Büschlein, weiches Gras mit wässrigem Händelust im feuchten Gründ, und ein dantes Lammendach, das kein Wind läßt — hier stand jugs besser als im Stall.

Noch ein Blick rückwärts: der Herr saß still im Chausseen, den einen Arm bequem über die Lehne gehängt, den anderen im Schoß ruhen lassend. Der Kopf war ihm hintenüber gesunken, ein seliges Lächeln spielte um seinen halbrossenen Mund mit dem blonden Schnauzbart. Hörmlich schön war das schon-ehrliche Gesicht in all' seiner Zufriedenheit.

Flora spähte noch einmal die Ohren: er schnarchte. Da folgte auch Flora ein.

Und der Fuhrmann träumte: Er fuhr in einem goldenen Bogen und ein herrlicher Scheide war hörig gemacht, dessen Hupe berührten kaum den Boden.

Husch, waren sie schon eine Meile weit, und husch, wieder eine!

Er selber futschte nicht, er ruhte bequem auf seidenem Polster; auf dem Bock saß der Wirth von Himmerod, der leunte. Und bei jedem Peitschenknall sprach der: „Euer Wohl, Euer Wohl, Euer Wohl!“

Und ein goldenes Füßchen stand neben dem Nilfa, er brauchte nur zu kommandiren, da lief ihn in den Mund, was er wünschte: Bier, Schnaps, Wein. Er drückte die Augen zu und trank und schmatzte und stöhnte vor Behagen.

Und der herrliche Scheide lief, als flöge er. Die silbernen Glöckchen an seiner Mähne, die er mit blauen Schleifen geschnitten trug, Klingelten mutig blähte er die Mästern und stieß ein Wieher aus, hell wie ein Trompetenstoß. Das machte, er hatte goldenen Hafer im Bauch.

„Hü, hü!“ mußte der auf dem Bock immer zügeln. Dann rief er: „Brrr“, und der herrliche Scheide stand.

„Euer Wohl!“ sprach der Wirth von Himmerod, und Nilfa kniff die Augen zu und trank und schmatzte und dehnte sich vor Behagen.

Und der Wirth sprach wieder: „Obergäßige von Schlußburger Hopfen bei der Cousine zu Spang Dahlém! Doppelkorn bei der blonden Nichte zu Oberfall! Bei der Tante zu Schwarzenborn Heidebeerwein, nach dem berühmten Rezept des Deidesfelder Michel! Des Bützburger Bier zu Eischschmitt und neuen Apfelwein zu Himmerod — wohl bekomm's Euch! Grüßt Eure Frau! Und dann verschwind' er.

Und eh' Nilfa schreien konnte: „Zum Duinenknippchen noch ehs, haalt!“ wieserte der herrliche Scheide noch einmal auf und —

„Ah su, Flora, hm, daß bis et,“ sagte Nilfa

*M*illa blieb noch einmal um und ließ sich dabei die Lippen Dommerwetter, das war ein Klappern gewesen! Ein Glück, daß er den Wirth von Himmerod zu Eiferschmaut getroffen! Er hatte den kleinen Umweg — es war ja erst der zweite Tag — nicht gefehlt und den guten Raum nach Hanje gefahren; zum Dank für die Geselligkeit hatte der ihm Wein hingerichtet, jungen Wein, sauer, daß einem die Gedärme zusammenkrampften, aber fröhlig, fröhlig, hei! Besseren Wein hatten einst die Klosterherren zu Himmerod auch nicht getrunken.

„So soll' ein Fuhrmann fah'n,
Sohn Röscher kommt er an —“

„Jug' er an zu singen. Ach was, das passte ja gar nicht! Ein ander' Ged!

„Ein' Eude stand an jensem Gründ,
Wer oben breit, wer unten stand —“

Der Söldner kam ihm, er konnte nicht singen; nun begann er zu pfeifen. Fröhlich, wie spitz man dabei 's Maul machen mochte!

„Hehe — hehehehe!“ Er lachte ohn' Unterlaß und wedelte hin und her. Die Flora wedelte auch, bald auf die eine Seite des Weges, bald auf die andere; jetzt rannte die Flora in's ausgefahrene Geleise, jetzt schwante sie oben auf dem Rain. Als ob die alle Heide betrachten wären, Pferd und Wagen!

„Ho, Flora, alte Schatecht!“ Nilfa lachte in sich hinein und zog mit festen Beinen nach hinten rückwärts in's Chausseen; mit einem Blümels fiel er auf den gepflasterten Eisk: „Ah!“ Das war komisch!

„So, hoff, Flora, was du gewollt!“

Sie galt' einmal fröhlig nach hinten, aber als ihr Herr nichts mehr sagte, sondern das Haupt auf die Brust zupfen ließ, ließ auch sie den Kopf hängen

etwas enttäuscht und rieb sich die Augen. War das aber mal rasch gegangen! Da war ja schon der Stall, pochtäusend, wahrhaftig, der Stall!

"Brrr, Flora, alte Schafeh!" Mühsam stieg er aus dem Wagen, hakte die Stränge los, gab der Flora eins mit der flachen Hand auf's Hintertheil, packte sie dann, wie immer, am Halfter und zog sie, wie immer, hinter sich drein in den Stall.

"Jessee, Mahn, wuh hast du dann das Chaische?"

Es war ein heller Schrei, mit dem Frau Lena ihren Mann am Morgen weckte; ein unsanfter Puff in die Seite fehlte auch nicht.

Nilla fuhr auf und sah verwirrt um sich. Vor ihm stand sein Weib, und am Fußende der zerwühlten Bettstatt standen die fünf Kinder und glotzten den Vater an.

"Wuh es dat Chaische?"

"Dat — Chaische — ?" Er fasste sich an den Kopf: an, brumpte der Schädel!

"Dat Chaische," schrie Frau Lena wieder und stemmte die Arme in die Seiten, "wuh hast du 't gelaß?"

Er starnte sie verdutzt an: "No, wuh 't immer es!"

"Olau, lauf für ze lucen! Hol et eweg, wenn 't lao es!" Sie riüttelte ihn: "Dat Chaische!"

"Laoß mech zofrieden," murkte er und wollte sich verschlafen auf die andere Seite drehen.

Sie ließ ihm keine Ruhe; da wurde er grob: "Haal bei Maul!" Sie hielt es aber nicht, sie schrie in Einer fort: "Dat Chaische, dat Chaische es weg, wuh hast uns Chaische gelaß?!"

Nun wurde es ihm doch zu bunt; mit beiden Beinen zugleich fuhr er zum Bett heraus, daß die Kinder aufstreichend zur Thür stoben. Er ihnen nach.

"Heilig Kreuzewieder noch ehs!" Da stand kein Chaischen unter dem Schuppendächelchen, leer war der Platz, ganz leer; nur die Plane lag noch da, wie er sie gestern Morgen zur Seite geworfen, und der Strick, mit dem er die Deichsel hoch zu binden pflegte.

Kein Chaischen! Wo war es?

Mann und Frau starnten sich an.

"Dat Chaische?" sagte sie vorwurfsvoll.

Und er, ganz ratlos: "Dat Chaische!" Und schüttelte den Kopf und wischte sich über die Augen — war er denn blind? Er lief in den Stall: da stand die Flora vor der Kanne und drehte den Kopf beim Tritt ihres Herrn. Da hing das Geschirr über'm Haken an der Wand, wie er's immer hinhängte; da stand der Wassereimer — hatte er ihn heut Nacht der Flora nicht noch frisch gefüllt? Ja, ja, er erinnerte sich ganz genau.

Doch das Chaischen — — ?! Er wußte nichts davon. Aber natürlich, das hatte er unter das Schuppendächelchen geschoben — wie immer — ehe er in's Haus gegangen und sich neben dem fest schlafenden Weibe niedergelegt hatte.

Wo war es hin?! Die Frau war außer sich, ihr Geschrei rief die Nachbarn herbei, Männer, Frauen, Kinder; das ganze Dorf lief zusammen vor'm Häuschen des Führmanns. Jeder war anderer Meinung über das verschwundene Chaischen. "Hatt Ihr et auch irjenswuh unnerwegs stehu gelaß?" fragte Einer und blinzelte den Nilla, dem der Kater auf der Stirn geschrieben stand, pfiffig an.

Dieser verschwörte sich hoch und thener: "Gewiß on enlich, ech haon et heiñn gefaohr! Hei haot et gestannen noch dies Maacht, Ihrer zwölle, so waohr ech läwen!"

"Dann es et gestohl," sagte irgend Jemand, und alle sahen sich betroffen an: wer stahl denn hier?! Wie ein unheimlicher Druck legte es sich auf aller Gemüther — gestohlen?! Nein, das war nicht möglich. Eher ging es nicht mit rechten Dingen zu.

Um Mittag gab es einen bösen Zank zwischen dem Ehepaar Trittsheld; Frau Lena hatte im Dorf dies und das zu Ohren bekommen. Es leuchtete ihr sehr ein: der Nilla hatte die Chaische in seinem

Dusel gewiß unterwegs vergessen. Sie sagte ihm hart zu, haarklein mußte er den Verlauf seiner Tour berichten; die Cousine in Spang-Dahlem unterschied er wohlweislich, seine Frau hätte ihm diesen Umweg nie verziehen, selbst bei der Oberförster. Nichts machte sie ja noch ein böses Gesicht. Sie ließ ihn überhaupt garnicht zu Ende kommen, sie fuhr ihm über den Mund und schlug wütend auf den Tisch: "Dan fahrlosee Kerl, besoff warst!"

Dagegen konnte er nichts sagen; kleinlaut schlich er fort, von Weitem noch hörte er ihr Schluchzen: "O dän schandlusen Mahn! O ech deierlich Främmesch!" Er konnte das Jammeru garnicht vertragen, er machte, daß er hinaus auf seinen Acker beim Engsloch kam; da saß er auf einer umgestürzten Pfugsschar und starre trübseelig auf die erbärmliche Stoppel.

Thm war ganz "blümmerant" vor den Augen, so weh und elendig um's Herz. Es war um toll zu werden. Ein Chaischen konnte doch nicht durch die Luft fliegen! Er zermaerte sein armes Hirn — hatte sie am Ende auch recht, hatte er's Chaischen irgendwo stehen lassen?! Aber wie war er denn nach Hause gekommen?! Nachdenklich stierte er auf seine Stiefel; in die war er hente, ungepuzt wie sie unter'm Bett standen, gleich wieder hineingefahren. Die sahen gut aus! Rothe Erdklumpen hingen noch an den Sohlen, bis an die Schäfte hinauf war rothe Erde geschnürt, jetzt zu einer Kruste getrocknet. Donnerwetter, wo war er denn da hineingepatscht?! Solch' rothen, lehmigen, ankebigen Grund gab's doch nur unten an Bach im Kunowald — wie war er denn dahin gerathen — — ?!

Sich den Kopf mit beiden Händen haltend, saß er lange; plötzlich sprang er auf, so eilig in die Höhe, als wenn sich Einer in die "Krischelen" gesetzt hat. Thm war eine Erleuchtung gekommen.

* * *

In dieser Nacht verhüllten Wolken den Mond, nur ab und zu stahl sich ein Strähnchen hervor und leuchtete scheu wie eine Diebstaterne.

Im Dorf heulten die Hunde nicht gen Himmel: sie lagen in ihren Hütten, den Kopf auf den Bodenpfoten, und schliefen. Das ganze Dorf schlummerte, kein neugierig spähendes Auge wachte mehr.

Vom Kirchturm schlug's zwölf.

Langsam, langsam schob sich ein dunkler unbekanntlicher Klumpen an der still ruhenden Mühle im Grund beim Ausgang des Waldes vorüber, und weiter die steile Straße den Berg hinan, und immer weiter und weiter. Und ein tiefes Seufzen begleitete das langsame Vorrückeu, ein unterdrücktes Fluchen, ein heimliches Stöhnen und hastiges Stoßgebet.

Das war eine Pferdearbeit! Aber ach, die Flora stand im Stall, deren klappernder Hufschlag taugte nicht zu dem heimlich nächtlichen Werk.

Ströme von Schweiß rannten Nilla Trittsheld über den Leib, keinen trocknen Faden hatte er mehr an sich, obgleich er in Hemdärmlen lief, und vom Mosenkopf her ein Lästchen wehte, so herbkühl, so thaufrisch und himmelsrein, wie es eben nur in der Eifel wehen kann.

W^o seine Pulse klopften, sein Athem piff, das hämmende Herz wollte die Brust sprengen. Vom Bach im Kunowald an hatte er das Chaischen gezogen, da war's erst bergab gegangen; aber nun hier wieder bergauf — o weh! Würde er sein Dorf je erreichen? Ein Schwindel der Überanstrengung machte ihn taumeln, er überwand das Unwohlsein — wie würden sie lachen, ihm verhöhnen, wenn sie erfuhren, was er "perxit"! Nilla mit 'm Chaische, so hieß er für ewige Zeiten!

Mit letzter Kraft ruckte er wieder an, die Muskeln an seinen Armen schwollen; den Kehlkopf zum Platz herausgedrückt, die Zähne zusammengebissen, feuchte er weiter. Die Knien

drohten unter ihm zu brechen, der Rücken schmerzte ihn, er bereute all' seine Sünden.

Lob sei allen Heiligen, da war das Bildchen beim Anfang des Dorfes! Vereinzelte Häuser standen. Nur leise, leise jetzt, vorsichtig, daß kein Mad quietschte, keiu Stein holperte, kein Tritt hasste!

Beim Schenkwirth May schimmerte noch Licht; hinter den Läden, durch die ausgeschütteten Herzen, fiel der Strahl auf die Straße.

Leise — ganz leise — leiser — noch immer leiser!

Er lauschte: Stimmen! Stimmen saßen noch welche! Was sollte er nun machen?! Da kam er nicht unbeküllt vorbei, die hörten ihn, das war so sicher wie Almen in der Kirch'!

Den Athem anhaltend, blieb er stehen. Jessee, der Durst! Er leckte sich über die aufgesprungenen Lippen. Wenn er jetzt keinen Schluck friegte, wahrhaftig, so fiel er um. Er fühlte schon, wie ihm das Blut zu Kopf stieg; Kühlung mußte er haben, sonst riührte ihn der Schlag, auf der Stelle.

Aber wohin mit der Chaische?! Kurz entschlossen schob er sie hinter die Lindenhecke, die das Heiligenbild zum Schutz umgab; da sah sie kein Mensch, noch dazu im Stockdunkeln. Die Anderen drinnen würde er schon überdauern, und dann als Letzter, ganz unbemerkt, das Chaischen vorholen und heimbringen.

Noch ein Zögern, dann trat er ein beim May; der Durst war zu groß.

Aber wenn er gehofft, die Anderen würden vor ihm gehn, so hatte er sich gewaltig geirrt. Die hielten bei ihm an. Er war der Leidtragende, die Lena mochte ihm höllisch zugesetzt haben — der arme Kerl! So trösteten sie ihn und traktierten ihn um die Wette.

Der Osten ließ schon bleichröthlichen Schimmer ahnen und die Hähne krähten triumphirend auf den Klüschaufen, als sie alle miteinander die Scheine verließen

Einsam blieb das Chaischen hinter der Hecke zurück.

Was half es dem Nilla, daß er sich sträubte?! Die Theilnahmsvollen brachten den innerlich Berzweifelnden bis vor sein Haus und warteten gesetzlich, bis die Thür sich hinter ihm geschlossen.

* * *

Trotz seiner Verzweiflung war er eingeschlafen; ein Klopfen an der Hausthür weckte das Ehepaar auf.

"Fra Trittsheld, Fra Trittsheld, Eier Chaische es hei, et steht hinner'm Fußfälche öwen beim May!"

Der barfüßige Ziegenunge war's, der seine Heerde, die er früh austrieb, im Stich gelassen hatte, um die frohe Botschaft zu bringen.

Fra Lena stürzte davon, halb angekleidet, mit fliegenden Köpfen. Langamer stand Nilla auf; er wußte nicht recht, sollte er sich frenen oder sich wappnen gegen Das, was da kommen würde.

Noch stand er im Stall und betrachtete zögernd seine Flora, da kam Frau Lena auch schon wieder zurück, heiß, rot, vor Freuden fieberhaft aufgeregt. Die Kinder und die Nachbarn stürzten jubelnd hinter ihr drin.

"Ius Chaische, uns Chaische! Oh, ech haon hän äwer aach gebitt de ganze Maacht! Eweil haot hän mech erhört — uns Chaische is hei! En Wunner, en Wunner! Ius Chaische, uns Chaische!" Sie weinte und lachte vor Glück.

* * *

Als Nilla, um Weniges später, mit der tüngelnden Flora, stolz erhobenen Hauptes und strahlend wie ein Sieger, sein Chaischen durch's Dorf heimfuhr, begegnete ihm sein Weib. Frau Lena war im Sonntagsstaat und lief geschwind. Er lächelte ihr, hoch vom Bock, triumphirend zu: was sagte sie nun? He?! Würde sie noch so schelten?!

Rot werdend, schlug sie die Augen nieder, dann stürzte sie weiter. Sie eilte zur Frühmesse, dem heiligen Antonius, der das Verlorene wieder schafft, demütigen Dank zu sagen.

Feuilleton.

Herbstmond.

Ueber den Hügeln ein Feuerschein
Droht in den dämmrunden Abend hinein.
Ueber den Hügeln gross glüht es empor,
Ringt sich aus wogendem Dunkel hervor.
Ueber den Hügeln wie Weltendrand
Wächst ein blutrother Mond in's Land —
Und sieh! vor der glühenden Scheibe steht
Eine Mühle, die fleissig die Flügel dreht.
Mahlt und mahlt mit fliegender Hast,
Ihre Flügel buschen ohn' Ruh und Rast.
Mahlt und mahlt für die Menschen Brot
Bis zu dem fernen Morgenrot...

Paul Remer.

Die Seiler. Oben auf der Anhöhe liegt die Seilerei. Die Werkstatt mit dem Seilerrad schaut hinunter auf Dächer und Gärten der Stadt. Die Thorflügel stehen sperrangelweit offen. Die Seiler arbeiten. Den Hanf haben sie sich in einem Schurz um den Leib gebunden. Ein Fasertuchelchen nach dem anderen ist herausgezogen und senkrecht umgebogen worden. Jede Faseroje kam auf einer Spule des Seilerrades. Der Leibrub trat und das Rad schwirzte. Langsam schreiten die Seiler rückwärts. Mit der linken Hand werden die Fasern gelöst, die zu langen Schnüren entwachsen. Der Spinnlappen in der rechten Hand glättet den gesponnenen Faden. Haben die Fäden eine genügende Länge, werden sie auf dem Gestell zur Seite der Bahn aufgespannt. In derselben Weise, wie die Fasen zur Spule gesellt wurde, werden nun die einzelnen Fäden von den Gesellen aus zu Seilen verarbeitet.

Schritt für Schritt schreiten die Seiler rückwärts. Beim Ziehen der Fasen muss aufgepasst werden, daß kein Knot, kein Knoten, keine harde Stelle in den Fäden hineinschlägt. Da geht's kein Aufblitzen und kein Winken. Bedächtig schmückt der Eine sein Kleidchen. Das macht ein bisschen warm in der frischen Herbstluft. Noch sind die Bäume belaubt. Das Gros bräunt sich schon. Schwere Wolken schließen sich über den Himmel. Schornsteinkamine stehen Seilerei und die Gesalten der Arbeiter in der kalten Luft.

Ultramontane Freiheit. In Denkland schwärmt der Ultramontanismus jetzt noch für Toleranz und Parität, und in unserem Nachbarland Frankreich protestiert er gegen die Kirchenpolitik der Regierung im Namen der Freiheit. Dieser Freiheitsdurst währt aber nur so lange, als die Klerikalen in der Minderheit sind. Wie die ultramontane Freiheit aussieht, wenn die Schwarzen am Ruder sind, davon hat gerade in Frankreich nach das letzte Jahrhundert ein fortwährendes Prophethet gesprochen. In den Zeiten der Restauration (1815—30) hatte die Pfaffenpartei es in den letzten Jahren Ludwigs XVIII. und den ersten Karls X. leicht gehabt, doch sie verbündete mit den Illatos, d. h. den Ultraroyalisten, zu bestreit den archidionischen Reichsvorsten, die königlicher als der König waren, allmählig schwächte und waltete. Ludwig XVIII. war zwar persönlich nichts weniger als scomme, sondern ein hochgejötterter Freigeist; aber seine Gouvernante, die Madame du Boula, die Alles über ihn vermittelte, war eine alte Reichspfeifer, die ganz unter dem Einfluss der Gewissheit stand. Sie brachte den König u. A. dahin, daß aus dem Sinnreich die für „unterdrückt“ geltenden Elemente ausgeschlossen und durch Männer der Priesterpartei, vermiet mehrere Prälaten, erneut wurden. Nun hatte der Ultramontanismus gute Lage. Das Unterrichtswesen wurde ganz der Gewissheiten in die Hände gepliert, indem die ultramontischen, alias liberalen Lehrer und Professoren ihresmaßens aus dem Amte gejagt wurden. Wie die Klerikalen Nachfolger ihre pädagogische Aufgabe aussahen, damit genügt das eine Beispiel des Geschichtslehrbuches vom Pater Loriquet. Dieser gute Mann gedachte des Napoleonischen Sonderthums mit keiner Silbe, sondern redete den Söhnen nur von dem General Bonaparte, Überreichscher der Krallen, &c. allenthalben Napoleon. Ludwig XVIII. als ergänzende Regel lehrte natürlich eine gründliche Ausbildung der Freiheit einzufordern, die das Unterrichten möglichster Zeiträume zum Kinderpiel mache. Den zu ultramontanischen Gewissungen verachteten Sommelien Magalen ließ man zu früh, am einen bestimmten Galerienprüfung gesperrt, nach dem Judenhaus in Paris abführen. Von der persönlichen Freiheit hatten die ultramontanen Freiheitsfreunde der Restauration

zeit ganz besonders schöne Begriffe. Ward doch zur Verhütung von Attentaten das Gesetz eingeführt, daß jeder Verdächtige auf Ministerialbefehl eingeferkert werden könne, ohne vor den Richter gestellt werden zu müssen. Solche Gesetze durchdringungen, war ein kleines; denn das Wahlrecht beschränkt die Klerikalen heimlich ganz auf den konservativen Großgrundbesitz. Wenn trotzdem in der frommen Heerde der Kleriker etliche räudige Schafe waren, so wußte man diese kleinzufliegen. Der republikanische Abgeordnete Manuel wurde, weil er den „Königsmord“ (die Hinrichtung Ludwig XVI.) verteidigt haben sollte, und starb in der Kammer, von der Kammermehrheit seines Mandats verlustig erklärt. Prozessionen bildeten das Haitholfsvergnügen. — selbst an Sonntagen, wo die Tanzmusiken unterfangen waren. Die Höhe aber erreichten die ultramontanen Freiheitsfreunde im Jahre 1825. Da ward von der Regierung ein Gesetzesverschlag in den Kammern eingebracht, der gegen Tempelschändung gerichtet war. Er bestand auf Entfernung von Kirchengesäften einige Galeerenstrafe, auf Einbruch in eine Kirche den Tod, auf Einweihung einer Hostie die verschärfteodesstrafe für Vatermörder. Ein Hauptführer der Klerikalen in der Kammer meinte, als das denn doch selbst efrigen Parteigenossen des Guten zu viel war: den Tempelschänder hinrichten sei nichts anderes, als ihn vor seinen natürlichen Richter schicken. Das barbarische Gesetz ward aber beschlossen; in der Bairskammer kam die Mehrheit durch die Stimmen der zehn geistlichen Mitglieder zu Stande. Man würde wohl bald wieder so weit gewesen sein, Ketzer und Ungläubige zu schmoren, wenn nicht schließlich selbst den adeligen Freunden des Klerikalismus die Freiheit und Herrschaft des Pfaffenfürstums zu viel geworden wäre. Eins muß man dessen damaligen Wortführern übrigens lassen: sie heuchelten nicht. Wenigstens sprachen sie nicht von Freiheit. Einer ihrer Hauptleute, Marcellus, erklärte offen heraus: „Die Freiheit ist die größte Geißel, von welcher ein Volk getroffen werden kann, die Freiheit ist das Verderben der Völker und eine der gefährlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens.“

Ber Polarwolf. Im hohen Norden ist unser Wolf durch eine Art verirren, die noch recht wenig bekannt ist. „Im Zoologischen Garten“ macht nun der Däne Sohammes Raden neue Mittheilungen über den Polarwolf. In Ostgrönland sah man im Jahre 1890—91 unter der dänischen Nyder-Expedition sehr viele Rennthiere, einige Moschusochsen, dagegen bemerkte man hier keinen Polarwolf. Erst die im Jahre 1899 unter A. G. Rathorst abgesandte amerikanische Expedition fand, daß inzwischen der Polarwolf nach Nordost-Grönland unter 75—70 Grad nördlicher Breite eingewandert war. Jetzt gab es eine Riege Moschusochsen, dagegen wenige Rennthiere. Offenbar waren viele der letzteren Opfer des Raubthieres geworden. Auch hatten die Moschusochsen wenig Kalber. Zwölfmeinte Rathorst, daß die Verminderung der Rennthiere vielleicht auch darin ihre Ursache haben könnte, daß sie sich mit den Moschusochsen nicht vertrügen. Die dänische Expedition im Jahre 1900, an der Raden teilnahm, fand in Ostgrönland gar keine Rennthiere mehr, sie bemerkten wohl noch Moschusochsen, doch hatten diese nur wenige Kalber. Dagegen waren die Polarwölfe unterdessen zahlreicher geworden; es gelang jedoch Raden mit, einen zu erbeuten oder wenigstens photographisch zu führen. Vor früherer Zeit hat nun Raden bei Otto Sverdrup, in Christiania zwei Polarwölfe näher untersucht und von ihnen eine Photographie aufnehmen können. Sverdrup hat auf seiner letzten vierjährigen Reise auf der „Graham“, wo er das Land zweckmäßig von Grönland erforschte, und namentlich die große Insel Ellesmere-Land untersucht, viele Polarwölfe gesehen. In einer Bucht im südlichen Ellesmere-Land, wo Felsen und Büsten mit Eis und Schnee bedeckt sind und wo in diesen Tholen die Polareide grün, giebt es sehr viel Rennthiere, Moschusochsen, Eisfische und Polarwölfe. Hier wurden auch die beiden Polarwölfe gefangen, die Sverdrup besaß. Dieser Forscher sah mindestens 500000 Hirsche von Moschusochsen, die über 20 Stück enthielten und viele Kalber bei sich führten. Sverdrup hält es wohl für möglich, daß der Wolf ein Kalb, das von der Heerde abgetrennt ist, überfallen kann; allein ein häufiger Fall sei dies nicht. Die Rennthiere bilden nämlich bei Angriffen des Wolfes einen Verteidigungskreis und nehmen die Kalber in die Mitte. So können die Wölfe nichts anstrengen, denn an die erwachsenen Thiere trauen sie sich nicht heran. Raden hat nun im östlichen Grönland nie beobachtet, daß die Moschusochsen einen Kreis bilden, sie stellen sich vielmehr bei Angriffen des Wolfes in eine Linie. Die Thiere Grönlands wissen daher offenbar noch nicht gegen den neu ein-

gedrungenen Feind zu kämpfen. So verlieren sie die Nübel. Aber auch die Verminderung der Rennthiere in Ostgrönland konnte Sverdrup erklären. Im Westen nämlich suchen die Rennthiere bei den Moschusochsen Schutz vor den Wölfen. Sie flüchten sich in deren Nähe, und nun stellen sich die Moschusochsen dem Raubthiere entgegen. In Ostgrönland dagegen werden die Rennthiere eine leichte Beute des Wolfes, zumal sie sich an die Kampfweise dieses neuen eingewanderten Feindes noch garnicht gewöhnt haben. Im westlichen Theile Grönlands vereinigen sich mitunter die Polarwölfe und überfallen, wohl zwölf an der Zahl, einen einzelnen Moschusosch. Von der Heerde trennen sich aber gewöhnlich nur starke, füchsige Bullen, und gegen diese hat selbst ein Rudel Wölfe einen schweren Stand. Von solchen Kämpfen werden die Bullen so bössartig, daß sie bisweilen selbst Menschen anfallen. Sverdrups Expedition hat 15 Stück Wölfe erlegt und zwei gefangen. Die letzteren wurden in einer Holzfalle mit ausgelegtem Speck gefangen. An Bord der „Graham“, wo sie sehr lange zu bringen mußten, bekamen sie gewöhnlich getrocknetes Fisch und frisches Fleisch. Speck frahen sie hier nicht mehr. Die Polarwölfe machen nicht eben einen großartigen Eindruck. Sie jehen sogar recht unscheinbar aus und gleichen eher Hähnen. Die Schulterhöhe beträgt bei dem Männchen, das im Besitz Sverdrups ist, 62 Centimeter, bei dem Weibchen 57 Centimeter. Auch in ihrer Bewegung haben diese beiden Polarwölfe etwas hänenartiges, dem Wärter gegenüber benehmen sie sich wie zahme Wölfe oder Hunde. —

Stopfwebapparat. Das Stopfen von Läichern und Rissen in Strümpfen und sonstigen Gebrauchsartikeln wird auch in unseren Tagen noch in einer ziemlich umständlichen und zeitraubenden Weise vorgenommen, so daß wohl eine Vorrichtung, durch welche diese Aufgabe erleichtert und vereinfacht wird, weitgehende Beachtung verdient. Um diesem Bedürfnis entgegenzukommen, hat man neuerdings eine kleine und handliche Stopfwebvorrichtung erdacht, mit welcher man auf sehr einfache Weise einen ausgezeichneten Verschluß der Löcher in Strümpfen usw. herzustellen vermag. Dieser Apparat besteht aus einem Stopfholze, in dem zwei Streifen Filz eingelassen sind, und aus zwei Blechstreifen mit kleinen Haken. Will man nun mit Hilfe dieses Apparates ein Loch schließen, so streift man den Strumpf oder das Beugstück über das Stopfholz, so daß die zu schließende Öffnung nach oben zu liegen kommt. In der Vorrichtung gehört eine vernickelte Spirale, die man nunmehr so über den Stoff schiebt, daß sie in die an den Seiten des Stopfholzes vorgesehene Vertiefung zu liegen kommt und damit den Stoff festhält. Die beiden erwähnten Blechstreifen mit den Haken werden nunmehr mit Hilfe der daran sitzenden Nadeln durch den Stoff hindurch in die zwei Filzstreifen so gesteckt, daß sie sich am Rande der Öffnung gegenüberstehen. Jetzt wird an der hinteren Seite in der Weise mit dem Stopfen begonnen, daß man mit Hilfe einer Stopfnadel den mit einem Knoten versehenen Faden durch den Stoff zieht und dann durch Verbindung der oberen mit den unteren Webhälften eine das Loch vollständig schließende Kette herstellt. Ist die so erhaltene Kette beendet, so wird sie durch einen Stich befestigt; alsdann beginnt das Weben in der Weise, daß man die oberen Webhälften mit dem Daumen etwas in die Höhe drückt und die verkehrt genommene Nadel durch die Kettenfäden führt. Durch festes Andücken des in dieser Weise hin und her durch die Kette geführten Webfadens erhält man schnell und leicht ein schönes und glattes Gewebe, welches das Loch vollkommen schließt. Die Befestigung an den Seiten wird dadurch bewirkt, daß der Webfaden mit der Nadel jedesmal durch den Stoff gezogen wird. Die Arbeit selbst und der Gebrauch der kleinen Vorrichtung ist so einfach, daß sie nach einmaligem Zeigen von jedem Menschen ausgeführt werden kann. Ist das zu schließende Loch vollendet, so werden die Blechstreifen herausgenommen und die vorher an den Haken befestigte gebogene Nadel mit dem Strumpf oder dem Stoff vernäht. Wenn man Fäden von verschiedener Farbe wählt, kann man ersichtlicher Weise auch Blüster herstellen, mithin auch gemusterte Stoffe so stopfen, daß die Reparaturen kaum zu erkennen sind. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68 Lindenstraße 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.